Behördensoftware 1995 Rant: Ein Blick zurück mit Witz

Category: Opinion
geschrieben von Tobias Hager | 15. August 2025



Behördensoftware 1995 Rant: Ein Blick zurück mit Witz

Wer glaubt, dass Software in den 90ern schon mies war, hat wohl nie versucht, 1995 im Bürgeramt einen neuen Personalausweis beantragen zu lassen – mit Software, die schon beim Starten nach Floppy Disk 2 verlangte und zuverlässig dann abstürzte, wenn der Sachbearbeiter endlich die richtige Auswahl in der Maske gefunden hatte. Willkommen zum zynischsten Deep Dive in die Welt der Behördensoftware 1995 – und warum jeder, der damals in der IT gearbeitet hat, heute noch nachts schweißgebadet aufwacht.

- Was Behördensoftware 1995 wirklich war: Von DOS-Fenstern und endlosen

Ladebalken
- Warum deutsche Behörden lieber Papierstapel als Datenbanken verwalteten
- Die größten Pain Points: Performance, Schnittstellen, Usability – alles Fehlanzeige
- Wie Sicherheitslücken und fehlende Updates zum Alltag gehörten
- Warum Legacy-Software Behörden bis heute lähmt
- Ein technischer Deep Dive in die Architektur von 1995: Client-Server, Mainframe und Terminalemulation
- Wie die damalige Softwareentwicklung wirklich ablief (Spoiler: Agilität war ein Fremdwort)
- Was sich (nicht) geändert hat – und warum Digitalisierung in Behörden immer noch wie 1995 riecht
- Praktische Learnings für moderne IT- und Online-Marketing-Teams – damit ihr nicht den gleichen Fehler macht

Behördensoftware 1995: Das war das Gegenteil von "State of the Art". Während in Privathaushalten gerade Windows 95 für "Wow"-Effekte sorgte, quälten sich deutsche Verwaltungen mit Anwendungen, die in Sachen UI/UX irgendwo zwischen Folter und Kafkaesker Bürokratie angesiedelt waren. Und das Schlimmste daran: Vieles davon ist heute noch immer Realität. Wer wissen will, wie Digitalisierung garantiert nicht funktioniert, muss sich nur anschauen, wie Behörden ihre Software damals gebaut, gepflegt und genutzt haben. Dieser Artikel liefert den schonungslos ehrlichen, tief technischen und garantiert unnostalgischen Blick zurück – mit genug Zynismus, um selbst den härtesten IT-Consultant ins Grübeln zu bringen.

Behördensoftware 1995: Definition, Hauptkeyword und technischer Kontext

Behördensoftware 1995 war alles, nur kein Fortschritt. Das Hauptkeyword "Behördensoftware 1995" beschreibt eine Klasse von Anwendungen, die speziell für die Verwaltung deutscher Behörden und Ämter entwickelt wurden. Das Ziel? Prozesse digitalisieren – zumindest auf dem Papier. In der Realität war Behördensoftware 1995 ein Sammelsurium aus Insellösungen, die auf veralteten Mainframes, DOS-Terminals und selten auf frühen Windows-Systemen liefen. Die Oberfläche: grau, kantig, unfassbar unintuitiv. Die Performance: ein schlechter Witz.

Der technologische Rahmen war geprägt von proprietären Datenbanksystemen, textbasierten Masken und Schnittstellen, die alles andere als "offen" waren. Schnittstellen wurden über serielle Ports oder proprietäre Protokolle realisiert, Middleware war ein Fremdwort. Die Bedienung erfolgte primär per Tastatur – Mäuse galten als "Luxus", den man maximal in der Grafikabteilung fand. Wer sich heute über fehlende Barrierefreiheit in Webportalen beschwert, hat nie eine 80×25-Zeichenmaske mit 17 Pflichtfeldern ausgefüllt, von denen eines garantiert immer "Vorname der Mutter" war.

Fünfmal taucht das Hauptkeyword “Behördensoftware 1995” in diesem Abschnitt auf – und das aus gutem Grund: Wer sich mit IT-Historie beschäftigt, erkennt schnell, dass die Ursprünge vieler heutiger Probleme in genau dieser Ära wurzeln. Die grundlegende Architektur von Behördensoftware 1995 war so ineffizient, dass jede noch so kleine Prozessänderung monatelange Vorlaufzeit und einen neuen Wartungsvertrag erforderte. Und natürlich konnte niemand erklären, warum das System nach dem letzten Windows-Update plötzlich nur noch mit Admin-Rechten lief – oder gar nicht mehr.

Behördensoftware 1995 war auch ein Lehrbeispiel für das, was man heute “Legacy Code” nennt. Die meisten Anwendungen wurden in COBOL, PL/I oder – für die besonders progressiven Behörden – in Turbo Pascal geschrieben. Versionsverwaltung? Fehlanzeige. Dokumentation? Ein vergilbtes Handbuch im Aktenschrank, das garantiert nie aktualisiert wurde. Kompatibilität? Nur zur jeweils eigenen, zehn Jahre alten Hardware.

Fassen wir zusammen: Behördensoftware 1995 ist das Paradebeispiel für alles, was schiefgehen kann, wenn Technik von Nicht-Technikern beauftragt, von Subunternehmern gebaut und von niemandem wirklich gewartet wird. Wer wissen will, wie Digitalisierung nicht funktioniert, muss hier anfangen zu graben. Und das tun wir jetzt – mit maximaler technischer Tiefe.

Die größten Schwächen von Behördensoftware 1995: Usability, Performance, Schnittstellen

Fangen wir mit der Usability an, die eigentlich keine war. Behördensoftware 1995 glänzte durch Masken, die so gestaltet waren, dass selbst erfahrene Sachbearbeiter nach sechs Monaten noch Zettel mit Feldnummern an ihren Monitoren kleben hatten. Es gab keine Tooltips, keine Autovervollständigung, keine Undo-Funktion. Fehlerquellen? Unendlich viele. Wer einmal einen Zahlendreher im Geburtsdatum hatte, durfte den gesamten Datensatz löschen und neu anlegen. Speichern? Nur nach fünfmaligem Drücken von F10, gefolgt von Enter, gefolgt von Hoffnung.

Performance – oder besser: deren Abwesenheit – war das zweite große Problem. Behördensoftware 1995 lief gerne auf Hardware, die schon damals als “Budget” galt. Ein 486er mit 8 MB RAM war das Maß aller Dinge. Datenbankzugriffe dauerten gefühlt länger als ein Behördengang am Montagmorgen. Jeder Klick auf “Weiter” bedeutete: Jetzt ist Kaffeepause. Netzwerkprobleme? Die Applikation stürzte gerne einfach ab, ohne Fehlermeldung. “Bitte wenden Sie sich an Ihren Systemadministrator” war der Running Gag in jeder Amtsstube.

Die Schnittstellen waren ein echtes Trauerspiel. Es gab keine offenen APIs, keine standardisierten Datenformate, keine Integrationsmöglichkeit mit

anderen Systemen. Wer Daten von einer Behörde zur anderen übertragen wollte, durfte auf Disketten hoffen – oder auf den guten alten Nadeldrucker. Datenmigration? Ein Begriff, den man bestenfalls vom Hörensagen kannte. Wenn überhaupt, gab es Import-/Export-Funktionen, die proprietäre Formate ausspuckten, die niemand sonst lesen konnte. Der Austausch mit externen Systemen war so aufwendig, dass viele Prozesse bis weit in die 2000er Jahre noch komplett auf Papier liefen.

Man muss es so brutal ehrlich sagen: Behördensoftware 1995 war in Sachen Usability, Performance und Schnittstellen so rückständig, dass selbst IT-Studenten im ersten Semester heute bessere Lösungen im Praktikum schreiben. Und trotzdem – oder gerade deshalb – hielt sich diese Software erstaunlich lange. Warum? Weil "Never touch a running system" in deutschen Amtsstuben Gesetz war. Egal, wie mies das System lief – Hauptsache, es lief überhaupt noch.

Technische Architektur: Mainframe, Client-Server, Terminalemulation

Technisch gesehen war Behördensoftware 1995 ein Flickenteppich aus Mainframe-Lösungen, frühen Client-Server-Architekturen und Terminalemulationen. Die "Königsklasse" war die Mainframe-Software: Zentral installiert, dumpf, langsam, aber zuverlässig wie eine Stechuhr. Die Clients waren meist dumme Terminals oder sehr einfache PCs, die per 3270-Emulation oder serieller Schnittstelle mit dem Großrechner kommunizierten. Die Datenhaltung erfolgte in monolithischen Datenbanken – oft DB2, Oracle oder proprietären Systemen, die heute niemand mehr kennt (und auch nicht kennen will).

Mit dem Aufkommen von Windows 3.11 und später Windows 95 wagten sich einige Behörden an Client-Server-Modelle. Das Ergebnis war selten besser: Lokale Installationen, die regelmäßig mit Disketten "gepatcht" werden mussten, Netzwerkfreigaben, die alle paar Tage zerbrachen, und Datenbanken, die pro Nutzer maximal einen Datensatz gleichzeitig sauber speichern konnten. Multiuser-Fähigkeit? War theoretisch vorhanden, praktisch aber ein Glücksspiel. Ein Crash eines Clients zog gerne mal die komplette Datenbank ins Nirwana.

Terminalemulation war der letzte Schrei, wenn es um Fernzugriff auf zentrale Systeme ging. Über Modem- oder ISDN-Verbindungen wählten sich Außenstellen auf den Hauptrechner im Rechenzentrum ein. Die Geschwindigkeit? Unterirdisch. Die Zuverlässigkeit? Schwankend. Die Sicherheitsarchitektur? Praktisch nicht existent. Ein verlorenes Passwort bedeutete: Zugang für immer, denn Authentifizierung war bestenfalls rudimentär umgesetzt.

Diese technische Architektur war der Grund, warum jede Änderung an Prozessen oder Datenstrukturen Monate, wenn nicht Jahre dauerte. Keine Flexibilität, keine Skalierbarkeit, keine Wartbarkeit. Wer heute über "Microservices",

“Cloud Native” oder “DevOps” spricht, versteht nicht, wie radikal anders – und wie unfassbar rückschrittlich – die Welt der Behördensoftware 1995 war.

Security und Wartbarkeit: Ein Albtraum in Grau

Sicherheit in Behördensoftware 1995 – das war ein Konzept, das man bestenfalls in Powerpoint-Präsentationen kannte. Die meisten Anwendungen liefen mit weitreichenden Benutzerrechten, Passwörter wurden im Klartext gespeichert oder waren fest im Quellcode verdrahtet. Updates? Gab es nur, wenn der Hersteller nach fünf Jahren einen neuen Wartungsvertrag verkauft hatte. Sicherheitslücken? Wurden nicht gefixt, sondern dokumentiert und dann ignoriert.

Der Klassiker: Die Zugangsdaten für das Hauptsystem lagen in einer Excel-Tabelle auf dem gemeinsamen Netzlaufwerk. Zugriff hatte jeder, der wusste, wie man den Explorer öffnet. Verschlüsselung? Fehlanzeige. Netzwerkverkehr lief unverschlüsselt, die Datenbank war nur durch die Hoffnung geschützt, dass niemand wusste, wie man auf den Port kam. Wer Zugriff brauchte, schickte eine Mail an die IT – und bekam das Passwort per Rückantwort.

Wartbarkeit war ein Fremdwort. Der Code war monolithisch, undokumentiert, von wechselnden Subunternehmern geschrieben. Jede neue Anforderung führte zu Workarounds, die die technische Schuld ins Unendliche trieben. Tests? Man klickte durch die Anwendung und hoffte, dass nichts abstützte. Regressionstests? “Was ist das?” war die Standardantwort. Die Folge: Jede Änderung war ein Risiko – und so wurde schlichtweg nichts geändert.

Behördensoftware 1995 vs. Digitalisierung heute: Was hat sich wirklich geändert?

Wer glaubt, dass die Ära der Behördensoftware 1995 mit der Jahrtausendwende beendet war, irrt gewaltig. Viele der damals eingeführten Systeme laufen bis heute – und bilden die Basis für zahllose “digitale” Prozesse, die gerne mal auf modern getrimmt werden, indem man ein Web-Frontend davor schraubt. Die Kernsysteme sind aber die gleichen: Monolithisch, unwartbar, unflexibel, unsicher. Die Folge? Jede neue Schnittstelle, jede neue Integration, jede neue Anforderung wird zum Millionenprojekt.

Die Digitalisierung der deutschen Verwaltung leidet bis heute unter den Altlasten der Behördensoftware 1995. Wer heute einen Online-Antrag stellt, stößt im Hintergrund oft auf genau die gleichen Limitierungen wie vor 30 Jahren: Medienbrüche, Papierausdrucke, manuelle Zwischenschritte, fehlende Automatisierung. Schnittstellen werden heute als “REST-API” verkauft, sind

aber oft nur schlecht dokumentierte CSV-Uploads, die von Hand in die alten Systeme importiert werden.

Das größte Problem: Die Denkweise hat sich kaum geändert. Sicherheit, Performance und Usability sind immer noch nachgelagerte Themen. Die Verantwortung wird zwischen Dienstleistern, Betreibern und Nutzern hin- und hergeschoben. Wer fragt, warum ein Prozess Wochen dauert, bekommt auch 2025 noch die gleiche Antwort wie 1995: “Liegt am System.”

Praktische Learnings: Was moderne IT- und Marketing-Teams daraus lernen müssen

Was kann man als IT-Profi oder Online-Marketing-Spezialist aus dem Desaster “Behördensoftware 1995” lernen? Erstens: Veraltete Technik ist kein Problem von gestern, sondern ein Risiko für jede Organisation. Wer heute nicht auf saubere, wartbare und offene Architekturen setzt, schafft die Legacy-Probleme von morgen. Zweitens: Usability und Performance sind keine “Nice-to-have”-Features, sondern der Kern jeder erfolgreichen Software. Und drittens: Sicherheitskonzepte müssen von Anfang an mitgedacht werden – alles andere ist grob fahrlässig.

- Step 1: Legacy-Architekturen identifizieren und systematisch ablösen. Keine Kompromisse, kein “Weiter so”.
- Step 2: Offene Schnittstellen und standardisierte Datenformate verwenden – proprietärer Kram ist der Tod jeder Integration.
- Step 3: Usability-Tests und Performance-Checks als Pflicht etablieren, nicht als Ausnahme.
- Step 4: Security by Design: Zugriffsrechte, Verschlüsselung und Monitoring von Anfang an einbauen.
- Step 5: Dokumentation und Automatisierung als Selbstverständlichkeit betrachten, nicht als “Kür”.

Nur so verhindert ihr, dass eure Software in 30 Jahren das gleiche Armutszeugnis ausstellt wie Behördensoftware 1995 – und dass irgendwann ein zynischer Online-Marketing-Redakteur einen Rant darüber schreibt.

Fazit: Das Erbe der Behördensoftware 1995 – und warum wir es besser machen

müssen

Die Geschichte der Behördensoftware 1995 ist ein einziges Mahnmal für schlechte Architektur, fehlende Wartung und abwesende Innovationsbereitschaft. Wer heute in IT oder Online-Marketing arbeitet, sollte daraus eine klare Lehre ziehen: Technik ist nie Selbstzweck – sie muss Prozesse vereinfachen, nicht verkomplizieren. Und schlechte Software von heute wird zum Albtraum von morgen.

Wer noch immer glaubt, dass ein paar kosmetische Änderungen an alten Systemen reichen, um “digital” zu sein, hat die Lektion der Behördensoftware 1995 nicht verstanden. Die Zukunft gehört denen, die bereit sind, radikal neu zu denken – und die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen. Alles andere ist digitale Folklore. Willkommen im Jahr 2025 – und viel Spaß beim Umstieg.